1. Jahrg. Nr. 25.

# „Jüdisches Gefühl"

# Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

**Bezugspreise:**
Mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. — Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.

Redaction: **Smečkagasse Nr. 7, I. Stock.**

**Prag,** 23. August 1901.
(8 Elul 5661.)



Verantwortlicher Redacteur: **Emil Eisner.** — Herausgeber: **Filipp Lebenhart.**
Druck von D. Kuh, Prag, Teingasse 17.

I. Jahrg. Prag, 23. August 1901 (8. Elul 5661). Nr. 25.

# Jüdisches Gefühl.

## Zeitschrift für die Jugend.

**Erscheint alle 14 Tage.**

**Bezugspreise:** mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.
Redaction: **Smečkagasse** 7, I. **St.** — Administration: **Myslikgasse 14 n.**
**Manuscripte werden nicht zurückgestellt.**







## Harre aus!

Wenn Stürme wüthend Dich umtoben
In dieses Lebens Schlachtgebraus,
Dann fliehe nicht! Den Geist erhoben,
Nimm auf den Kampf und — harre aus!

Nur, wenn Dich Muth und That beseelen,
Dann wächst der Seele Riesenkraft,
Und Hoffnung wird die Brust Dir stählen,
Die in der Noth oft Wunder schafft.

Drum harre aus! Dem finstern Leben
Nur muthig voll in's Aug' geschaut;
Der Geist des Siegs wird Dich umschweben,
Hast Du auf Deine Kraft vertraut!

Heinrich Grünau.



## Der Hofmeister und sein Zögling.

Unsere Freunde waren von ihrer Ferienreise zurückgekehrt und mit offenen Armen empfangen worden. Besonders Alfred wurde ein überaus herzliches Willkommen. Heute sollte Herr Brown aus der Residenz ankommen, und Alfred und John begaben sich auf den Weg, um ihn am Bahnhofe zu erwarten. Kahn begleitete sie.

Herr Brown begab sich nach einer kurzen, herzlichen Begrüßung seines Sohnes und dessen Begleiter zu Herrn Goldschmied, um ihm für die freundliche Aufnahme seines Kindes zu danken. Alfreds Eltern waren von der Liebenswürdigkeit des Fremden ganz entzückt, und als er sich empfehlen wollte, drangen sie in ihn, bei ihnen zu Gaste zu bleiben. Die Hausfrau that ihr Möglichstes, um den Aufenthalt Brown's angenehm zu machen.

Während der Vorbereitungen zum Mahle besprachen die Herren geschäftliche Angelegenheiten. Während des Essens kam eine allgemeine und anregende Unterhaltung in Fluss. Jeder von den Theilnehmern wusste etwas zu erzählen. Besonders die zwei Knaben waren unerschöpflich und in jedem Satze konnte man den Namen „Kahn" hören. Dieser war von Seite des Herrn Brown sehr gelobt worden und erst heute erfuhr Herr Goldschmied von maßgebender Seite, welch' trefflichen Händen er sein Kind anvertraut hatte. Es wurde über alles Mögliche gesprochen; dann erbat sich der Gast auf einige Augenblicke Gehör zu einer — wie er sagte — wahrheitsgetreuen Erzählung. Man machte es sich bequem, und Herr Brown fieng folgendermaßen an:

„Ich bin das Kind einer armen von Russland nach London eingewanderten Judenfamilie. Meine Eltern konnten mir nicht genug von dem Elende, welches unter den dortigen Glaubensgenossen herrscht, erzählen. Wenn sie auch in London in dürftigen Verhältnissen lebten, so behaupteten sie immerhin, besser daran zu sein, als der größte Theil der Ihrigen in Russland. Als ich zu Verstande kam, machte ich mir die Erfahrungen meiner Eltern zu Nutze, befolgte ihre Rathschläge und hatte Glück in meinen anfangs ganz bescheidenen Unternehmungen. Nun hätte ich meinen lieben Eltern ein angenehmes Dasein bieten können. Da gefiel es dem Allmächtigen, mir sie beide hinweg in ein besseres Jenseits zu nehmen. Auf dem Sterbebette noch ermahnte mich der Vater, nie daran zu vergessen, dass ich aus einer armen jüdischen Familie stamme, und bat mich, nie meiner Brüder zu vergessen. Als schon sein Auge brach, hauchte er mir leise ins Ohr: „Vergiss nie den „Kadisch" nach Deiner Mutter!" — Gerührt unterbrach sich Herr Brown, während die Anwesenden alle gespannt aufhorchten. Endlich fieng er weiter zu erzählen an: „Der Allgütige gab mir Glück. Alles, was ich in die Hand nahm, gelang und als ich meine Habe eines Tages zu berechnen anfieng, fand ich mich eigentlich als einen reichen Mann. Was Wunder, dass mir so manche Gedanken kamen, und ich stehe nicht an, sie ganz offen zu bekennen. Ich trachtete nämlich, meine Herkunft vergessen zu machen, ich knüpfte Bekanntschaften und Verbindungen mit nichtjüdischen Kreisen an und stand nicht an, mich mitunter einzudrängen. Gar oft übersah ich absichtlich eine Miss-



# Bei Jahrgangsschluss.

Mit Nr. 26 beendet unsere Zeitschrift ihren ersten Jahrgang und bei dieser Gelegenheit sei es uns gestattet, einige Worte an unsere Leser und Freunde zu richten. Wenn wir die bescheidenen, vielleicht allzubescheidenen Anfänge berücksichtigen und heute das Material überblicken, welches wir unseren Lesern darbieten konnten, so sind wir ohne jede Unbescheidenheit vollauf zufrieden; es standen uns zu Anfang fast keine, im Verlaufe des Jahres aber nur sehr bescheidene materielle Mittel zu Gebote. Trotzdem waren wir bestrebt, die uns gestellten Aufgaben zu erfüllen, wir haben den jüdischen Geist in unserer Jugend wachgerufen, wir haben ihr Bilder aus der Vergangenheit des jüdischen Volkes vorgeführt, wir haben ihr Interesse für unsere heilige Religion eingeflößt und sie gelehrt, das alte jüdische Schriftthum in seinen erhabenen Lehren hochzuachten. Wir haben endlich der Jugend, die sich allenthalben vor den hebräischen Buchstaben fürchteten, Liebe für unsere alte heilige Sprache eingeflößt und ihr gezeigt, daß sie lebt und des Studiums vollauf wert ist. Wir haben für die gute jüdische Sache Kreise gewonnen, welche verloren waren. Wir haben ohne Scheu gerügt, wo es Noth that.

An dieser Stelle sei allen jenen gedankt, welche von Anfang an uns unterstützten. Ohne Namen zu nennen, werden sie, die es angeht, uns verstehen. Auch allen Abonnenten danken wir für ihre Unterstützung der guten Sache. Es sei aber auch jener hier gedacht, die sich von Anfang an das Blatt zusenden ließen, ohne das Entgelt hiefür zu leisten, und traurig ist die Thatsache, dass ihrer mehrere Hunderte sind. Wir apellieren an ihre Einsicht und hoffen zuversichtlich, dass dieser Apell seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Wir haben das volle Bewußtsein, dass wir mit unserer Zeitschrift eine fühlbare Lücke ausgefüllt haben, indem wir unserer lese-

lustigen Jugend eine Lectüre boten, die ebenso dem modernen Geiste als auch den uralten Ansprüchen, welche unsere große Vergangenheit uns stellt, entspricht. Die Erfahrungen, welche wir im verflossenen Jahre gemacht haben, werden wir uns zu Nutze machen. So werden wir den Titel unserer Zeitschrift, welcher gar oft ein Stein des Anstoßes gebildet hat, von der ersten Nummer des II. Jahrganges an ändern, ohne aber in Bezug auf Inhalt und bisherige Tendenz zurückzuwirken. Ferner wird eine stehende Rubrik, die Geschichte der Juden seit der Zerstörung des ersten Tempels eingeschaltet werden, auch wird jede Nummer Illustrationen enthalten, ohne dass der Preis erhöht wird.

Das alles kann aber nur dann geschehen, wenn uns unsere bisherigen Freunde erhalten bleiben und zahlreiche neue erworben werden. Schließlich bemerken wir noch, dass wir die einzige deutsch geschriebene Zeitschrift sind, welche sich auch der Pflege der hebräischen Sprache widmet. Wir erbitten uns noch einmal die werkthätige Unterstützung unsereres Leserkreises, dessen Vermehrung und Vergrößerung wir jedem Einzelnen unserer Freunde warm ans Herz legen.



achtung oder Geringschätzung, die mir als Juden galt. Ich brachte dieser thörichten Sucht beträchtliche Opfer. Es gelang mir, einige Freunde um mich zu scharen, die ich vermöge meiner persönlichen Eigenschaften an mich gefesselt zu haben glaubte. Ich merkte es nicht, dass ich ihnen nur als Geldquelle galt, die auszuschöpfen sie als ihr gutes Recht ansahen. Wer weiß, zu welchem Ende ich gelangt wäre, wenn nicht eine an sich unbedeutende Geschichte sich zugetragen hätte. Eines Morgens, es war im Frühling, trat ein Hausgenosse bei mir ein und bat, ich möge die Freundlichkeit haben, an einer Hausandacht nach einem Verstorbenen als zehnter theilzunehmen. Man wisse, sagte er, ich sei Jude und als solcher ist es meine Pflicht, ein „Minjan" nicht zu stören. Ich traute mich nicht, „nein" zu sagen, und wie im Traume folgte ich dem Bittsteller. Oben im fünften Stockwerke, in einem ärmlichen Stübchen, waren die Männer versammelt, die des zehnten harrten. Als ich eintrat, wurde das „Borchu" angestimmt und weiter im Gebete fortgefahren. Bei den festgesetzten Stellen traten zwei verwaiste Knaben vor und sagten schluchzend das Kadischgebet. Was in jenem Augenblicke in mir vorgieng, ich weiß es nicht, ich fühlte aber, dass in mir eine Saite angeschlagen wurde, deren Töne ich längst vergessen zu haben wähnte. Auch mir hatte mein sterbender Vater „Kadisch" zu sagen geboten, und doch hatte ich den zweiten schon zu sagen vergessen. Gewissensbisse überkamen mich. In meiner Wohnung angelangt und ruhiger geworden, überblickte ich nüchtern meine bisherige Handlungsweise und gelangte zu dem Entschlusse, sie vollständig zu ändern. Es konnte auch nicht anders kommen. Drüben in den fremden Kreisen weder Anerkennung noch Würdigung, kaum eine Duldung, hier Entgegenkommen, Liebe, Achtung und Wertschätzung. Ich brach vollständig mit meiner bisherigen Lebensweise und schloss mich den Meinigen wieder vollständig an und habe es bis nun nicht zu bereuen. Ich fand die selbstlose Hingabe, wie sie nur unter Brüdern möglich ist und gewann die Überzeugung, dass ich mehr gewonnen, als ich gab. Nicht Almosen allein kann der Reiche für seine Brüder leisten, sondern das Bewusstsein, sich mit ihnen eins zu fühlen, thut wohl. Gäbe Gott, dass alle jene, welche an Besitz und Geist gesegnet sind, zu ihrem Volke zurückkehren."

Als Herr Brown seine Ausführungen geendet hatte, nahm Herr Goldschmied, auf welchen das Gehörte einen mächtigen Eindruck ausübte, zuerst das Wort und sprach: „Sie haben uns ein Stück lehrreicher Geschichte erzählt und ich kann versichern, dass sie auf mich und meine Zukunft von nachhaltiger Wirkung sein wird. Gar oft haben dieselben Gefühle mein Inneres bewegt. Es gieng mir genau so wie Ihnen und ich werde trachten, dasselbe zu thun, was Sie thaten, mich mit den Meinigen zu vereinen." Brown drückte

seinem Gastgeber herzlich die Hand. „Ich hätte mir nicht erlaubt, als Fremder hier so zu sprechen, aber ich hörte es Ihren nur unmerklich entschlüpften Aeußerungen an, dass Sie mit sich uneinig sind. Gestatten auch Sie, gnädige Frau, dass ich Sie bitte, ebenfalls in jene Bahnen einzulenken, welche zur Zusammengehörigkeit der Juden führen. Denn besonders an den Frauen ist es, dieses Gefühl zu pflegen.“ Noch lange bewegte sich die Unterhaltung in dieser Richtung, bis man ans Scheiden denken musste. Brown versprach, nächstes Jahr wiederzukommen und sich hier bei den gewonnenen Freunden länger aufzuhalten.

Seit dieser Unterhaltung begann Herr Goldschmied sich um die Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen zu kümmern, was jeden einzelnen der Insassen mit Vergnügen erfüllte.



# Die Abtrünnigen.

Ein Märchen von Ottilie Kornfeld.
(Schluss.)

„Muss ich in Dir einen Gott verehren, Fremdling?“ fragte der alte König, nachdem ihm der Vorfall berichtet worden. — „Ich bin kein Gott, aber ein guter Menschenkenner, der Dir Herr, alle diejenigen, die Deine weisen Befehle schlecht erfüllen, so entlarven will wie jenen Richter.“ — „Wohl so sei mir als erster Rathgeber willkommen!“ sagte der König.

Josefs Glücksstern war aufgegangen. Der Liebling aller Guten und der gefürchtete Gegner aller Schlechten stand er dem Throne zunächst. Die früheren Minister wurden alle entfernt, der Schatzmeister, der den König betrogen, seines Amtes entsetzt. Überall waren nur gute Männer an den Spitzen der Verwaltung und Handel, Gewerbe und Ackerbau blühten wie nie zuvor. Das Volk jauchzte seinem Liebling zu, und nach dem Tode des Königs ward er zu dessen Nachfolger gewählt. Wohl ergrimmten darüber die Neider Josefs, aber keiner von ihnen wagte seine Missstimmung zur Schau zu tragen. Der ehemalige Schatzmeister, Josefs unversöhnlichster Feind, trug ein Lächeln um den Mund, indessen sein Herz Rache brütete. Ehe der neugewählte König den Thron bestieg, musste er der Sitte des Landes gemäß, dem obersten Heidengotte opfern. Er gedachte der Abschiedsworte Ephraims: Bleibe deinem Gotte treu! Er gedachte der sanften Rahel, die den Abrünnigen beweinen würde, und ein mahnender Schmerz gieng durch seine Seele. Er empfand, dass er

erst jetzt sich wahrhaft von seinen Lieben trennte. Bald aber beschwichtigte er sein Gewissen. — „Es muss ja sein. Soll ich einer Ceremonie halber das Wohl von Tausenden opfern, das in meiner Hand liegt? Ist es nicht der ausdrückliche Wille Gottes, dass ich das Herrscheramt ergreife? Er selber hat ja mein Schicksal so gefügt.“ Er zog seine Blume, das Geschenk des guten Geistes hervor und betrachtete sie mit Wohlgefallen. — „Du holde, liebe Gabe, die Du all mein Glück begründet, du sollst nun als Ehrenzeichen meine Krone zieren.“ Sprach's und gieng darauf unter die Würdenträger des Reiches, die ihn an den Alter des Götzen führten.

Immer höher schien das Glück seinen Günstlig tragen zu wollen. Stand schon unter dem Minister Josef das Reich in herrlichem Glanze, so war es nunmehr, als sollte mit Josefs Krönung alles Böse vom Erdboden verschwinden. Ob wohl das tugendhafte Beispiel des Königs alle bekehrte? Der Schatzmeister, der des Betruges halber abgesetzt worden war, beglückwünschte ihn mit den Worten: „Edler Fürst, möge das Land stets so in Blüte stehn wie Deine unverwelkliche duftige Blume!“ Der König dankte ihm gerührt, und es dauerte nicht lange, so waltete der Gratulant wieder wie ehemals seines Amtes. Auch die früheren Minister kamen wieder zu Ehren. Josefs von Stolz überschwellendes Herz pochte vor Jubel. Wahrlich, gibt es größeres Glück, als durch die Macht der Tugend veredelnd zu wirken?

Während so der König im Übermaß des Glückes schwelgte, saß Rahel daheim in tiefer Betrübnis. Wortlos leistete sie ihre Arbeit bei Tage, doch nächtlich sandte sie ihre Seufzer zum Himmel. Mit bangem Ahnen hatte sie den Jugendgespielen scheiden sehn, mit innerer Sorge erfüllten sie die Gerüchte von des fremden Wundermannes seltenen Thaten, mit Schrecken hörte sie die Mär von der Königswahl. Was sie vorhergesehn, hatte sich erfüllt: Josef war abtrünnig geworden! Die Angst um das Seelenheil des Freundes verscheuchte das Roth ihrer Wangen und zehrte an ihrem Leibe. Das merkte der Böse mit Wohlgefallen und plante ihr Verderben. Ihn gelüstete es nach einer reinen Seele, und im nächtlichen Traume erschien er Rahel, nachdem er sie vorher mit grausamen Vorstellungen geängstigt, und flüsterte: „Ist in Deiner Macht ist es gelegen, den Freund zu befreien.“ — „Rede, wie ist das möglich?“ bat das Mädchen. — „Bist Du stark genug, das Schwerste auf Dich zu nehmen?“ — „Mein Leben gäbe ich für ihn“, lächelte Rahel unter Thränen. — Um das handelt es sich nicht, aber um Deine Seele. Ist es Dir wirklich um des Freundes Heil zu thun, dann wirst Du nicht zögern am Altar der Heiden zu opfern, um ihn damit loszukaufen.“ — Rahel hatte mit Schaudern diesen Vorschlag vernommen. Aber der Versucher lächelte ihr so freundlich zu und pries

ihren Opfermuth und malte die Zukunft Josefs in so lichten Farben, dass sie den Kopf hängen ließ und hastig, wie um die Stimme der Vernunft nicht aufkommen zu lassen, ausrief: „Nimm mich hin!“ Als sie des Morgens die Augen aufschlug, lag lähmende Schwere in ihren Gliedern und mühsam erhob sie sich vom Lager. Sie dachte nichts, und sie sprach nichts, nur wie im Traume wiederholte ihre Seele die Worte: „Mein Heil für Deines!“

Josefs ehrgeizige Wünsche, alle seine Pläne waren erfüllt, für sein Streben gab es kein Vorwärts mehr. Wie er nun das Jetzt mit dem Einst verglich — viel hatte er erreicht, aber viel auch verloren: seine gute Rahel für immer verloren; denn nie durfte er sie als Jüdin zu seiner Gemahlin erheben. Brennender Schmerz erfühlte ihn bei diesem Gedanken, leise Reue über seine Abtrünnigkeit. In dieser Stimmung traf ihn ein Sklave mit der Botschaft: „Herr, der Schatzmeister hat Dich hintergangen. Er hat den größten Theil Deiner Schätze dem Nachbarfürsten ausgeliefert und ihn ins Land gelockt.“ — „Du lügst!“ rief der König erzürnt, der Sklave aber fuhr fort: „Ich habe den Frevler im Gespräch mit seinen Helfershelfern belauscht. Sie trachten Dir nach dem Leben.“ „Das lügst Du!“ brauste der König abermals auf. Ehrerbietig verneigte sich der Sklave: — „Bei dem Duft Deiner unverwelklichen Lilie, ich spreche die Wahrheit, Herr!“ Geisterhaft flammte das Auge des Königs auf. Er winkte dem Boten, sich zu entfernen, dann presste er die schmerzenden Schläfen in beide Hände. Was war das? Drohte sein Glück jäh mit ihm zu sinken? War's ein Gewebe von Trug, in dem er sich bewegte? Logen die Menschen? Log selber die Lilie? Ihr hatte er alle Erfolge verdankt, und nun ließ sie ihn treulos im Stich. Der Schatzmeister pries ihren Duft und sein Ankläger auch. Darin lag ein furchtbares Geheimnis. Fragend starrte der König vor sich hin. Stumme Pracht glotzte ihn an aus all dem Flitter und Tand ringsum, und Ekel ergriff ihn, unsagbarer Ekel — —

Da erinnerte er sich in seinem Gram, dass er einen Rathgeber auf Erden hatte, treu wie Gold, dessen Ermahnungen er im entscheidenden Moment seines Lebens zum eigenen Verderben nicht befolgt. Er gieng hinaus, sattelte sein Ross und flog dann im Galopp auf dem goldumzäumten Thier der Heimat zu, von wo aus er vor Jahren zu Fuß, in selbstverfertigten Schuhen, hinausgewandert war. Vor Ephraims Wohnung hielt er an und betrachtete sie mit stiller Wehmuth. Hier hatte er einst den Lehren des Gelehrten gelauscht, hier hatte er die liebliche Rahel schalten und walten gesehen. Wie schön waren die Zeiten, da noch all sein Hoffen und Streben dahin gegangen, dereinst die fromme jüdische Jungfrau als Gattin heimzuführen! — Bald stand er demüthig vor Ephraim, der ihn mitverwunderten Blicken maß. — „Mein theurer Lehrer, ein Reuiger

steht vor Dir." — „Möge es Gott, dem Herrn, gefallen haben, die Reue in Dir zu entfachen." — Josef schwieg. Ihm war's als lastete die niedrige Zimmerdecke auf seinem Haupt, alles starrte ihn so fremd an. — Wo ist Rahel? fragte er nach einer Weile. — „Rede mir nicht von der!" rief Ephraim im Tone des höchsten Schmerzes, indem er die Stirn furchte Jetzt erst merkte Josef, wie welk und eingefallen die Wangen des greisen Meisters geworden. — „Schweig mir von der Abtrünnigen, die ich aus meinem Hause verwies." — „Abtrünnig? Rahel!" rief Josef und trat erschrocken einige Schritte zurück. — „Sie und viele andere. Was wundert Dich dabei? Sie folgten Deinem Beispiel." Josef zuckte zusammen bei diesem Vorwurf. — „Wie wissen meine Stammesbrüder — — — — ?" — „Uns Juden konnte es nicht lange verborgen bleiben, dass der jetzige König der ehemalige Träumer Josef ist; denn wir glauben nicht an die Wundermär, die unter den Heiden verbreitet ist, dass ein Gott in Menschengestalt zu ihnen herabgestiegen, um sie zu regieren. Ein Schuster war durch seinen Abfall König geworden. Viele unter uns, die sich nicht schlechter dünken, wollen gleichfalls auf diese Weise vorwärts kommen." Gleich Schlägen trafen diese Worte Josef. Er ließ sich auf einen Sessel nieder und barg das Gesicht in den Händen. Das also waren die Früchte seines Thuns! Er hatte sich geschmeichelt, ein Volk zu beglücken, und dafür hatte er in ein anderes, in das seiner Brüder, Schmerz und Verwirrung gebracht! Er schluchzte laut auf. Da Erphraim seine Reue merkte, wurde er milder. — „Mögen sie nur immer abfallen," sagte er, „die welken Blüten eines edlen Baumes! Denn ob sie sich auch zum Judenthum bekennen, ihr Herz ist immer heidnisch, ihre sündigen Wünsche kleben an irdischen Gütern. Mögen sie sich offen lossagen von uns, diese Feigen, der edle Kern bleibt umso reiner zurück!" „Warum nennst Du die Abtrünnigen feige, mein Lehrer?" — „Weil Feigheit das Motiv ihres Abfalls ist. Oder besaßest Du etwa den Muth, als Jude Dich zu zeigen? Täusche Dich nicht selber, Du glaubst zu herrschen, indessen Du Dich dem Willen der Menge beugst!" — Thränenden Auges fasste nun Josef die Hand Ephraims und erzählte ihm, warum er hiehergekommen. Er berichtete von den wunderbaren Eigenschaften der Blume, die ihm plötzlich ihren Dienst versagt. — „Verrath und Betrug schleichen durch mein Reich, und ich hab's doch so gut gemeint," schloss er seine Rede. — „Man kann ein guter Mensch und doch ein recht schlechter Herrscher sein," bemerkte Ephraim. — „Du hälst mich für einen schlechten Regenten?" rief Josef erblassend. Sein Talent zum Regieren war ja sein ganzer Stolz. — „Ja, mein Sohn, weil Du einer Blume statt Deinen eigenen Augen traust. Ich fürchte, Du wirst noch so manche Übelstände im Reiche finden." — „So hilf, rathe mir!" bat Josef. — „Du

sagst, dass alle Würdenträger des Landes den Duft Deiner Lilie preisen? Geh hin und sage ihnen, dass Du sie aus Deiner Krone entfernt, weil ihr Duft Dir zuwider geworden! Ich habe vorläufig keinen andern Rath."

Josef setzte sich wieder auf's Pferd und sprengte davon. Kopfschüttelnd sah Ephraim hinter ihm d'rein. — „Armer, armer Josef", rief der schlichte Handwerker dem mächtigen König nach, — „armer Josef!"

Der König ließ nun zunächst ein großes Heer rüsten und zog mit demselben dem Feinde entgegen. Nachdem er diesen aus dem Lande vertrieben, veranstaltete er ein großes Mahl, zu dem alle Hohen geladen waren. — „Wo ist Deine duftende Lilie, Herr?" fragte einer der Minister, da er sie nicht in der Krone sah. — — „Ihr Geruch ekelt mich seit einiger Zeit an." — „Hm, der König mag recht haben," ließ sich der Schatzmeister hören, „sie hat ihren Duft längst verloren." — „Wir haben das auch bemerkt", riefen nun auch die anderen. Nun wusste Josef, warum ihm Ephraim den sonderbaren Rath ertheilt. Er wollte im die Augen darüber öffnen, dass er von Lügnern umgeben war, von Schmeichlern, die es nicht wagten, eine andere Meinung zu äußern als der König. Zornigen Muthes zog er sich in sein Gemach zurück und seine Blume betrachtend, rief er: „Lieblicher Knabe, der Du in dem Gewande der Jugend schlummerst, wie sehr hast Du mich betrogen! Böse Menschen haben Deine duftende Gabe gepriesen!" Da aber entstieg zürnend der Geist seiner Hülle: „Ich habe Dir gesagt, dass die Lilie den Guten duftet und die Bösen anwidert. Wer kann dafür, daß die Menschen nicht so reden, wie sie denken?" Jetzt erst verstand der König alles. Die Schar der Höflinge hatte seine Vorliebe für die Blume gemerkt, die er in der Krone trug, und daraus ihren Vortheil gezogen. Die Diener der Könige wissen ihren Herren selbst die verborgeneren Schwachheiten abzugucken, geschweige denn die so offen zur Schau getragenen. So war denn Josef von Schmarotzern und Betrügern umgeben wie sein Vorgänger, und wie dieser hatte er ihnen die höchsten Aemter ertheilt. Ja, die Reichsverwaltung war unter ihm noch viel schlimmer bestellt, denn der alte König hatte doch regiert, indessen Josef der Güte seiner Untergebenen blindlings vertraute. — „Wärst Du mir doch niemals erschienen, Knabe!" rief der König heftig. „Von Dir stammt all mein Unglück." — „Wer hieß Dich gleich nach dem Höchsten streben, nach einer Würde, der Du nicht gewachsen bist? Der Schuster bleibe bei seinem Leisten!" — „Aber," wandte Josef ein, „mit Hilfe Deiner Gabe sollte mir nichts unmöglich sein." — „Selbst das Beste kann schlechte Früchte bringen in unrichtigen Händen."— „Willst Du damit sagen, in den Händen der Untüchtigen?" rief Josef und schaute mit

unverhohlener Angst den Geist in's Auge. — „Erkenne Dich selbst!" rief dieser und verschwand den Blicken des Königs, den er im Zustand äußerster Zerknirschung zurückließ. — — — Armer Josef! Er war in die Hauptstadt eingezogen in dem stolzen Gefühl, die Menschen zu kennen und nun ward es ihm klar, dass er seinen Fähigkeiten zugeschrieben, was nur ein blinder Zufall ihm in die Hände gespielt. Er hatte durch die Blume nicht die Menschen kennen gelernt, wohl aber gelangte er jetzt allmählig durch die bittere Enttäuschung zur Erkenntnis seiner selbst: Er taugte nicht zum Herrschen. Er war ein Thor, ein Schwärmer! Schmerzlich, furchtbar schmerzlich war diese Erkenntnis, das war das Bitterste von allem, was ihm bisher widerfahren. In dieser tiefen Niedergeschlagenheit gedachte er wieder reuig der Tage der Unschuld. Die Kindheit tauchte vor seinen Blicken auf wie ein entschwundenes Paradies. O, der Wonne, die er empfunden, da er zum erstenmal in die Synagoge geführt worden! Er faltete unwillkürlich die Hände bei dieser Erinnerung und betete laut, zum erstenmale seit langer, langer Zeit, zu Israels einig einzigem Gott! Das Gebet brachte Ruhe in sein Gemüth und allmählig reifte ein Entschluss in seiner Seele. Er ließ sein Volk zusammentreten und hielt Gericht über die Verräther des Vaterlandes. Der Schatzmeister und seine Genossen wurden zum Tode verurtheilt. Denjenigen, die nur nach seinem Leben getracht, vergab der König. Nach dieser Handlung erhob er sich, nahm die Krone vom Haupte und erklärte, dass er sie nicht mehr zu tragen gesonnen sei.

So sehen wir denn Josef, aller Abzeichen seiner königlichen Würde entledigt, eines Tages wieder bei Ephraim. Hin war er geeilt, um in dem Hause des Friedens Ruhe für sein krankes Gemüth zu finden. Denn noch immer war er nicht frei von ehrgeizigen Wünschen, so sehr auch die Vernunft ihn in einen bescheidenen Wirkungskreis verwies. Kopf und Herz waren in Widerstreit mit einander. — „Es war recht, dass Du abgedankt, Du warst des Thrones nicht würdig," sagte der Kopf. — „Du hast übereilt gehandelt," rief das Herz. — „Was willst Du nun beginnen?" In der That, die eigentliche Schwere des Daseins begann erst jetzt für Josef. Denn wenn es schwer zu sein scheint, sich aus engen Verhältnissen bis zur höchsten Stelle emporzuarbeiten, so ist es noch viel schwerer, dieser plötzlich zu entsagen und ins Nichts zurückzusinken. Er arbeitete den ganzen Tag, nur um sich zu betäuben, und des Nachts lag er in fieberartigem Traum. Aber Ephraim stand dem Unglücklichen zur Seite. — „Du hast mit Leichtigkeit den Feind aus dem Lande gejagt, mein Sohn," sagte er, „nun aber gilt es, den schwersten Kampf Deines Lebens zu kämpfen, den gegen Dich selbst; denn Du bist Dir selber der ärgste Feind. Siehe

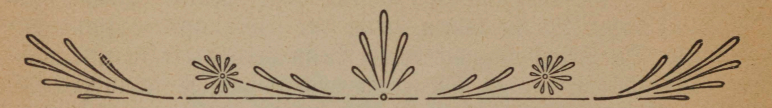
wir beide leben unter den gleichen Verhältnissen, und nur die Verschiedenheit unserer Denkart macht unsere Gemüthsstimmung verschieden. Kämpfe darum und sei standhaft!“ So sprach Ephraim und Josefs Herz öffnete sich den Tröstungen der Religion. Er hatte sie im Glück von sich gewiesen, in seinem Leide umarmte er sie mit Liebe. Irdische Güter trüben die Sinne für die Wonne, welche die göttliche Lehre verheißt. Aber wer den Blick abwendet von ihnen, dem gehen sie im Geiste auf wie eine Offenbarung.

Abermals griff Josef zum Wanderstabe. — „Wohin, mein Sohn?“ fragte Ephraim. — „Segne meinen Weg, Vater, ich hoffe Dir die Tochter zurückzuführen. Die Religion, die mir, dem Sünder, die Arme geöffnet, wird auch die arme Bethörte nicht ausstoßen.“ Wochenlang suchte nun Josef, ehe er in ein entlegenes Dorf kam, wo er Rahel vor dem Altar eines Götzenbildes fand, das sie mit Blumen schmückte. — „Ist das eine Beschäftigung für Ephraims Tochter?“ fragte Josef. Rahel erschrack bei diesen Worten, gab aber keine Antwort. — „Folge meinem Beispiel und kehre zurück zu der Religion unserer Väter!“ —. „So bist Du wieder Jude?“ rief Rahel freudig. „Darum will ich gern mein Leben dem Dienste dieses Bildes weihen!“ — „Du führst sonderbare Reden. Doch wofern Dein Herz nicht ganz verstockt ist, sage Dich los von dem unwürdigen Dienste, der Dich nimmer befriedigen kann!“ — Arme Rahel! Natürlich fand sie keinen Frieden als Priesterin des Götzen, wozu sie von den Heiden bestellt worden. Zwar gieng sie in Sammt und Seide gekleidet und ward wie eine Heilige gehalten, aber ihre Seele dürstete nach der Lehre ihres Volkes. — „Komm', Dein Vater harret Deiner, er wird die Reuige in Liebe ans Herz drücken!“ Rahel begann heftig zu weinen. Da fasste sie Josef bei der Hand, um sie hinwegzuführen. — „Lass mich, lass mich allein! Hier will ich bleiben bis zum Tode!“ Josef erschrack. So tief also war Ephraims Tochter gesunken, dass selbst die Verzeihung des Vaters keinen Eindruck auf sie machte! Vergeblich drang Josef in sie. Tagelang weilte er ihretwegen an diesem Orte und rief ihr die Lehren der heiligen Schrift ins Gedächtnis. Aber sie blieb bei ihrem Vorsatz. — „Treulose“, rief er einmal in heftigem Zorn, „die Du nicht nur Deines Gottes, die Du auch mich vergessen, dem Du dereinst versprochen, Gattin zu sein!“ — Da sah ihn Rachel groß an. — „Wisse“, sagte sie, „dass ich nur um Deinetwillen Heidin geworden bin“ und sie erzählte ihm nun den Hergang ihres Abfalles. Da fasste Josef gerührt ihre Hand. „Ich wußt' es ja, dass Dein Sinn nicht verstockt sein konnte. O, nun magst Du getrost mit mir ziehen, denn Dein Opfer war ein Wahn. Gott nimmt keinen Tausch der Seelen an. Selbst befreien muss sich der Mensch.“ Aber Rachel schüttelte den Kopf. „Dies Geständnis sollte Dir nur den Abschied erleichtern. Nun

geh' wieder von dannen, um meinen alten Vater zu trösten!" Wohl war es eine Erleichterung für Josef, zu wissen, dass Rahels Gemüth nicht verhärtet war, aber groß war der Schmerz darüber, dass sie um seinetwillen die schwere Sünde auf sich genommen. Mit kummervoller Seele begab er sich auf den Heimweg, bitterer Gram nagte an seinem Herzen. — „Du hast sie ins Verderben gestürzt, die Reine, Edle," klagte er sich an, „die mehr Jüdin ist in dem heidnischen Gewand als Du Jude trotz Deiner Bekehrung. Denn Selbstsucht leitetet deine Thaten. Sogar, als Du Rahel batst, Dir zu folgen, hatte der Eigennutz die Hand mit im Spiele. Die Sehnsucht nach ihrem Besitz verlieh dir Beredsamkeit. Aus Selbstsucht trägst Du ferner noch immer die Wunderblume bei Dir. Immer noch schmeichelst Du Dir mit der Hoffnung, Reichthum und Ehre zu erringen." Er zog die Blume hervor und betrachtete sie lange, lange. Menschen kennen zu lernen mit ihrer Hilfe, war er einst ausgewandert. Die Berührung mit ihnen hatte ihm Leid gebracht und ihn gelehrt in sich selber schauen. Immer tieferen Einblick gewann er in sein Inneres, bis er sich nun völlig erkannte. Aber im Hause Ephraims hatte er auch gelernt, sich selbst zu bekämpfen, und er war bereit, da er ihn einmal erkannt, den Dämon des Herzens zu bannen. — „Lilie, Du hast mir genug gedient," sagte er. „Du hast mich auf den Pfad des Rechten gewiesen, den will ich fortan wandeln. Zufrieden mit meinem Lose im Dienste Gottes will ich leben — und damit es mich nimmermehr nach nichtigen Gütern gelüste, will ich mich Deiner entledigen!" und er warf die Blume hinweg. — Sieh! da war sie sogleich in alle Winde zerstoben, und ein milder Lichtschein schwebte vor ihm. — „Erkennst Du meine Stimme?" tönte es ihm draus entgegen. — „Ja, ich erkenne den Geist der Blumen." — „Jawohl, ich bin der Geist der Blumen und alles Guten und Schönen. Viel habe ich unter den Menschen geweilt und Segen und Liebe gespendet, aber sie haben meine Gaben nicht verstanden. Da floh ich zu den Blumen, der holden Unschuld, und wer mich im Getriebe der Welt vermisste, der suchte mich auf in der freien Natur. Doch Du hast mich wieder hervorgerufen. Der Irrende, der die Bahn des Rechten sucht und trotz aller Täuschungen, die ihn umgeben, das Wesen des guten Geistes erkennt, versöhnt mich wieder mit den Menschen. Ich eile nun den Bösen aus den Grenzen meines Reiches zu vertreiben, von dem er unrechtmäßig Besitz ergriffen. Ich will meinen Sieg vollenden". Josef lauschte wie verklärt. Unnennbarer Friede lag in seiner Brust.

Sieh! da flog mit einemmal Rahel auf ihn zu. — „Ein Lichtschein wies mir den Weg zu Dir, Josef, aus dem mir eine liebliche Stimme ertönte: „Der Böse hat keine Macht über Dich, Rahel!

Du dienst ihm mit den Händen, nicht mit dem Herzen! Er hat sich selber getäuscht, da er Dein Opfer annahm und dafür den Sünder Josef aus seinen Klauen losließ. Flieh' hin zu ihm, der geläuterten Sinnes Deiner wartet und fürchte nichts! ich werde euch beschützen!" — Josef zog die liebliche Jungfrau an sich. Sie waren beide unendlich selig. Der Lichtschein flackerte nicht mehr vor ihren Augen, aber sie fühlten die Nähe des guten Geistes und liebend vereint eilten sie in die Arme des beglückten Vaters.



# Die Samaritaner.

Samaria war die Hauptstadt des Zehnstämme-Reiches und lag am Berge Gerizim; es hieß früher Sichem. Samaria wurde dem Stamme Ephraim zugetheilt, und da derselbe der stärkste war, wurde es auch zur Hauptstadt erwählt. Nach den Berichten der Zeitgenossen, war es eine der schönsten Städte des Orients und besaß zahlreiche Paläste, die mit Elphenbein reich geschmückt waren. So war es zur Zeit, als die Herrscher Israels ihre Residenz dort aufgeschlagen hatten. Ganz anders gestalte sich das Schicksal dieser denkwürdigen Stadt, nachdem sie von dem Syrerkönig Sanherib erobert, das ganze Land unterjocht und der größte Theil der Einwohner in die Gefangenschaft geschleppt worden war. Da verödete die stolze Residenz, das Land wurde wüste; wilde Thiere nahmen überhand und gefährdeten die Landschaft; um diesem Uebel zu steuern, wurde nach der Sitte jener Zeit ein fremder Volksstamm hier angesiedelt. Es fehlen verläßliche Berichte über dessen ursprüngliche Heimat; hier wurden sie Cutäer (Cutiim) genannt und vermischten sich merkwürdiger Weise mit der zurückgebliebenen jüdischen Bevölkerung und nahmen sogar ihre Religion an. Es geschah anfangs aus Furcht vor dem Landesgotte, den man damaliger Zeit allerorten verehrte. Allein sie gewannen mit der Zeit die angenommene Religion lieb und strebten die gleichen Rechte im Heiligthum zu Jerusalem an, wie die Bewohner Judas. Hiebei stießen sie jedoch auf einen harten Widerstand, denn sie besaßen weder die Stammes- noch die Religionsreinheit, welche das Gesetz von den Bekennern des Ewigen fordert. Sie wurden mit ihren Ansprüchen abgewiesen und errichteten infolge dessen eine heilige Stätte für sich am Berge Gerizim, an dessen Fuße die Stadt lag, und nahmen in der folgenden Zeit für diese Stätte eine größere Heiligkeit in Anspruch als sie das Heilig-

thum zu Jerusalem besaß. Denn hier stand, sagten sie, eine der zwei Gruppen und zwar jene, welche segnend die Hände ausbreitete (nach dem V. Buch Moses), und hier war es, wo Josua die 12 Steine, welche er aufstellen ließ, aufbewahrt hatte. Dieser Widerstreit der Meinungen war der Grund einer unauslöschlichen Feindschaft. Von der Zerstörung Jerusalem's durch Nebuchadnezar waren sie nicht berührt worden, sie erhofften sogar für ihr Heiligthum das beste Gedeihen, wenn jenes andere zu bestehen aufgehört hätte. So kam es, als die Verbannten unter Esra und Nehemia zurückkehrten und sich wohnlich einzurichten begannen, dass die Cutäer sie bei dem Perserkönig verleumdeten. Die Abordnung, welche die Samaritaner an Cyrus absendeten, verklagte die Juden, dass sie auf Verrath und Abfall sännen. Cyrus erließ ein Verbot, welches jedweden Bau in und um Jerusalem untersagte; aber der nochmaligen Reise Nehemias an den königlichen Hof gelang es, das Verbot rückgängig zu machen. Es wurde der Bau der Ringmauer durchgeführt; die Cutäer griffen die Bauenden an, darum befahl Nehemias, dass jeder Einzelne sein Schwert umgürtet haben müsse; jene Art der Arbeit wurde später sprichwörtlich. Als Esra in das jüdische Schriftthum syrische Schriftzeichen (die Quadrat-Schrift) einführte, blieben die Samaritaner bei der alten hebräischen Schreibweise und bewahren sie noch bis auf den heutigen Tag. Sie besitzen außer den fünf Büchern Moses, die bis auf ganz unwesentliche Punkte mit der unserigen übereinstimmen, nur das Buch Josua, welches von dem unserigen vollkommen abweicht und überhaupt mit keinen Buche des alten Testamentes eine Aehnlichkeit hat. Mit dem neuerlichen Aufblühen des Heiligthumes in Jerusalem verblasste der Glanz des samaritanischen auf dem Berge Gerizim, trotzdem manche Glieder aus dem Geschlechte der Hohepriester versuchten, durch Uebertritt in das Lager der Samaritaner jenem zum Uebergewichte zu verhelfen. Ihre Uebergriffe unter Tobiaden nahmen erst unter den Hasmonärn ein schreckliches Ende. Die Samaritaner waren nämlich zu allen Zeiten in dem Lager der Feinde der Juden zu finden, und sie trachteten aus der bedrängten Lage ihrer Nachbaren Nutzen zu ziehen. Die Religion gaben sie willig preis vor den Bekehrungsversuchen des Seleuciden Antiochus Epiphanes, sie wurden so vor den Verfolgungen verschont. Bei dem Herrscher waren sie besser gelitten als die Juden. In jener Zeiten erwachte in der jüdischen Bevölkerung ein unaussprechlicher Hass gegen alles Samaritanische. der nur eines günstigen Augenblicks harrte, um hervorzubrechen. Diese Gelegenheit bot sich unter Johann Hyrkan, der die Stadt Samaria eroberte, das Heiligthum zerstörte und der Macht der Cutäer ein Ende bereitete. Von nun ab bildeten sie einen Theil Palästinas ohne jeglichen Einfluß. Die jüdischen Weisen verboten mit

ihnen zu speisen oder Nahrungsmittel von ihnen anzunehmen, ja sogar der Umgang wurde auf das Nöthigste eingeschränkt, und so bildeten sie eine Art Heloten im Staate. Immer aber blieben sie um den Berg Gerizim angesiedelt, und mit aller Zähigkeit hielten sie an dem Vererbten fest.

Sie treten nie mehr selbständig in der Geschichte auf, ja selbst die Stadt Samaria hat ihren Namen in Nablus geändert, allein sie selbst behielten den Namen Samaritaner. Fast wunderbarer Weise leben sie noch heute, wenn auch auf einige Familien zusammengeschrumpft, am Berge Gerizim. Sie haben ihren Hohepriester, eine uralte Bibel, warscheinlich das älteste Exemplar, welches überhaupt besteht. Ihr Dasein ist ärmlich und macht auf den Kenner ihrer Geschichte einen betrübenden Eindruck. Sie haben noch einen Opfercultus, den sie besonders am Versöhnungstage nach gegebener Vorschrift auszuüben bestrebt sind, soweit es ihre Armut gestattet.

Nach wenigen Generationen dürfte dieser den Juden verwandte Stamm, nach 2500 Jahren seines Bestandes von der Erde verschwinden.

Raphael.



# Perlen aus dem Talmud.

**Pinchas, der Sohn Jaïrs.** Zwei Freunde, die den Rabbi besuchen kamen, ließen ihm zwei Maß Gerste zur Aufbewahrung zurück. Als sie lange nicht wiederkamen, war der fromme Rabbi um das fremde Gut sehr besorgt. — Eines Tages sah er ein Feld brach liegen, da gieng er hin und streute die Gerste darauf aus. Die Saat gieng auf, die Ernte ward gut. Das wiederholte er. Der Ertrag vermehrte sich, bis er endlich Vorrathskammern errichten mußte, um das Getreide aufzuspeichern. Nach sieben Jahren erst kehrten die Freunde zurück und besuchten auch den Rabbi Pinchas. Dieser öffnete ihnen die Speicher und sprach: „Sehet her, das ist aus Euerer geringen Habe geworden, nehmet es hin, es gehöret Euch!"

---

Wer schamhaft ist, sündigt nicht leicht. — Sieben Jahre währte die Hungersnoth, aber in die Häuser der Handwerker trat sie nicht ein. — Wenn Du viel gelernt hast, bilde Dir nichts darauf ein, denn das ist Deine Bestimmung. — Nächstenliebe ist die beste Tugend. — Zwei können dreimal so viel tragen, als einer. — Versprich wenig, halte viel. — Dein Ja, sei Ja, Dein Nein, sei Nein! — Wer Almosen gibt, gebe sie heimlich, damit der Bedürftige nicht beschämt werde.

Jochanan Thau, stud. jur.



# Uebersetzungsaufgabe.*)



Als Rabbi Josua ben Chananja sich in Rom aufhielt, erfuhr er, dass ein jüdischer Knabe, Namens Ismael ben Elisa daselbst im Kerker schmachte. Zugleich wurde ihm mitgetheilt, der Knabe sei unschuldig. „So soll das Kind nicht zu Grunde gehen“, sagte er und suchte den Knaben auf. Er kam in den Kerker und wurde zu dem Gefangenen geführt. Als der Rabbi den Kleinen erblickte, rief er gerührt aus:

מִי נָתַן לִמְשִׁיסָּה יַעֲקֹב וְיִשְׂרָאֵל לְבֹזְזִים.

Der Knabe erwiderte ruhig und gelassen:

הֲלוֹא יְיָ זוּ חָטָאנוּ לוֹ וְלֹא אָבוּ בִדְרָכָיו הָלוֹךְ.

Erstaunt, solche Worte aus dem Munde eines Kindes an diesem unheimlichen Orte zu hören, beschloss er, nun um so eifriger des Knaben Befreiung anzustreben. Sie gelang gegen Erlag eines bedeutenden Lösegeldes. Ismael war seinem Retter für immer dankbar. Als er ein Gelehrter und eifriger Lehrer in Israel wurde, erzählte er jedermann die wunderbare Schicksalsfügung.



Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 23 lautet:

Wenn ich Deiner vergäße, Jerusalem,
Vergiss Du meiner Rechten,
Möge kleben meine Zunge an meinem Gaumen,
Wenn ich Deiner nicht gedenke,
Wenn ich nicht erhebe Jerusalem auf den Gipfel meiner Freude.

(Psalm 137, Vers 5 und 6.)

Richtige Übersetzungsauflösungen: Majer Weißmann, Korozyna, Gal., Jaques Quittner, Ploska, Buk., Ludwig und Margarethe Lieben, Prag, Bernhard Weliczker, Kolomea, Gal., Bernhard Gottlieb, Przemysl, Gal.



*) Uebersetzet jene Worte, wo kommen sie vor? Was an der Antwort Ismaels setzte den Rabbi Josua in Erstaunen?

Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

**Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.**

## Räthsel-Auflösungen.

I.

Jaffa, **U**rias, **E**throg, **D**amaskus, **J**iar, **S**amaria, **C**eder, **H**ermon, **E**benezer, **S**aron, **G**aliläa, **E**leazar, **F**lavius, **U**rim, **E**lias, **H**ebron, **L**ibanon.

„Jüdisches Gefühl".

II.

Ma, sa, da.

Masada.

Richtige Räthselauflösungen: Ludwig und Margarethe Lieben, Prag; Hedwig Lebenhart, Zbuzan; Sophie Alter, Leitomischl; Anny Lustig, Prag VII.; Mina Horowitz, Bohorodczany, Gal.; Gustav Beer, Kolleschowitz; Paul Löwy, Eger; Annita Goldberg, Wilna, Russland; Jaques Quittner, Ploska, Buk.

Den Preis erhielt Margarethe Lieben, Prag.



## Briefkasten.

**M. H. Bohorodczany, Gal.** Besten Dank für gesandte Adresse. — **H. B. Pardubitz.** Wurde abgesandt. — **J. Th. Dolna Tuzla, Bosnien.** Besten Dank für die Karten und die Karten und die Adressen. — **O. D. Wiznibz, Buk.** Bedauern, den Beitrag nicht verwenden zu können, vielleicht könnten Sie uns etwas über die dortigen Schulverhältnisse mittheilen. — Ein Freund der hebräischen Sprache wünscht brieflichen Verkehr mit jungen Freunden und Freundinnen des „Jüdischen Gefühls" in hebräischer Sprache. Zuschriften an **Jacob Ben-Jehuda, Ploska-Seletin, Bukowina.**

## An unsere Leser!

**Setzet Euch, junge Freunde, eifrig bei Eueren Kameraden für das „Jüdische Gefühl" ein. Sendet uns Adressen, an die wir Probenummern verschicken können, und für jeden von Euch gewonnenen Abonnenten erhaltet Ihr ein schönes Buch.**

Schluss der Redaction am 21. August.